

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände.
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 1. Juni.

Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Ein nicht anzubringender Stadtbrief:

An den Schneider Mann, beim 10. Inf.-Reg., 1. Comp.,
kann zurückgefordert werden.

Breslau, den 31. Mai 1839.

Stadt-Post-Expedition.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Domglocke zu Breslau.

(Bechluss.)

Der Abend nahte heran. Die Mutter, nichts Böses ahnend, ging zum Gebet. Noch einmal erwachte die kindliche Liebe in Elisabeth in ihrer frühern blühenden Kraft, sie fiel an die Brust der theuersten Freundin, weinte laut und sprach:

»Mutter! Mutter! zürnet mir nicht, ob dieser Liebe.«

»Warum sollt ich zürnen?« sagte die Gütige, »leid thut es mir, daß Eure Liebe nie durch einen glücklichen Erfolg gekrönt werden soll und daß ich sie als eine sündliche verdammten muß; ich werde für Euch beten.«

Sie ging. Mit Thränen in den Augen sah ihr die Tochter nach; aber, als sie den langen Bogengang dahin schwebte und nun am Ende desselben ihren Blicken entwand, warf sie sich an die Brust des Geliebten und sprach im Ton der zärtlichsten Liebe: »Der letzte schwerste Kampf ist gekämpft, jetzt auf ewig Dein.«

Sie nahm ein Kästchen mit Kostbarkeiten, ein Geschenk ihres gütigen Vaters. Ein besoffener Knappe führte das Roß vor das Thor. Auf einem Seitenwege gelangten sie, ohne von Jemanden gesehen zu werden, zu demselben, und schlichen sich hinaus. Willibald nahm die Geliebte vor sich auf das Roß und rief jagte er, ohne Säumen von dem Greifenstein herab, immer des Weges nach Breslau zu. Jeder Nebenstraße kundig,

waren sie, als der Morgen den östlichen Himmel röthete, bereits nur noch fünf Meilen von Breslau entfernt.

»Laß uns hier einkehren,« sagte Willibald, »ich kenne den Wirth! mit Freuden gewährt er uns eine sichere Freistatt, hier weilen wir den Tag, bis wiederum der Abend graut, und ehe die Mitternacht dieses Tages erönt, sind wir auf dem Dome zu Breslau.«

Dieser Tag war einer der bängsten und traurigsten, die Elisabeth je erlebt hatte. Zuweilen zuckte der Gedanke an den Kummer, den sie der Mutter verursacht hatte, wie ein schneidendes Schwert durch ihre Seele; selbst der Trost und die Liebe des treuen Willibald vermochten es nicht, die schadenfrohen Geister zu bannen, die hohnlachend und grinsend vor ihre Phantasie traten. Sie war glücklich, als die Qual des Tages sich endete und der Abend mit der Hoffnung sich auf sie nieder senkte, daß der ehrwürdige Rudolph von Wigandsdhal sie mit der Schuld in ihrem Busen versöhnen werde.

Von freundlicherern Bildern umgaukelt, bestieg sie das Roß und die reizenden Scenen eines glücklichen Ehestandes gingen tröstend noch einmal vor ihrer Seele vorüber. Finstre Nacht deckte die Erde. Der Sturm erhob sich mit unbezwingbarer Macht und zog brausend und tobend über die stille Gegend dahin. Die Angst und die Furcht setzte sich wieder mit ihrem gräßlichen Gefolge in ihrem Busen fest. Endlich ragten die hohen Spigen der Domtürme aus dem Nebel der Nacht hervor und die Hoffnung neigte sich noch einmal liebend zu ihr nieder, als sie, nahe der Domkirche, dem Ziel ihrer Wünsche nahe zu sein glaubte.

Dampf tönten jetzt zwölf verhallende Schläge von der Domuhr und die Mitternacht war angebrochen.

Da erhob sich lauter und brausender der Sturm und klickte an den langen Fenstern der Domkirche und piff mit schatfern und schnellendem Ton durch die Ritzen der verschlossenen Thüren. Hell und heller wurden die Fenster der Kirche, die ewige Lampe loderte zu einer Riesenflamme empor. Lange schwarze Gestalten, wie sie durch die gebrochenen Schatten an den Fen-

stern sich beukundeten, wälzten mit langsamen abgemessenen Schritten durch die langen Hallen der Kirche. Jetzt sprangen die Flügelthüren des Haupteinganges auf. Zwölf Domherren brachten einen schwarz behangenen Sarg auf das Freie herausgetragen und warfen ihre finstern Blicke auf den zitternden Willibald und die in unennbarer Angst dahin schmelzende Elisabeth. Voran ging der greise Rudolph, sah dem Messen mit be-
 trübtem Blick in das bleiche Angesicht, rang dreimal die Hände, und wie ein Traumgesicht, war die Erscheinung verschwunden. Ein dumpf donnerndes Wehe wälzte sich durch die empörten Lüfte und verhallte in der Ferne. Dede, todt und still war es rings umher. Auf einmal begannen die Glocken des Domes zu läuten, auf eben die Weise als ob man die entfesselte Hölle eines Pilgers der Erde zu ihrer Ruhestatt begleitete. Immer lauter und lauter wurde das Getöse der Glocken, das die Stille der Nacht noch erhöhte. Willibald schauerte zusammen, eine namenlose Angst ergriff ihn; die tiefzerknirschte Elisabeth sank mit einem Schrei an sein laut klopfendes Herz.

»Wir haben schwer gesündigt,« preßte sie aus der beklommenen Brust heraus. »Gott sei uns gnädig. Kennst Du das bedeutungsvolle Läuten.«

»Es ist meine Sterbeglocke! Hu! wie mich eiskalt der Gedanke durchzuckt. Soll ich unvorbereitet vor den Thron des Richters treten! denn siehe, Elisabeth, was soll ich es Dir länger verhehlen! So oft ein Domherr stirbt, läutet die Glocke auf dem Dome in der Mitternachtsstunde; sahst Du das grause Gesicht! es ist meines Leichenzuges Bild — ich bin doppelt meiseidig — die Nacht auf dem Greifenstein sah ich dieselbe Erscheinung — und ich habe, erschüttert durch sie, geschworen, Dich zu verlassen — die Liebe war stärker als der Schwur — ich habe den Racheengel selbst mit seinem finster drohenden Angesicht ans Licht gerufen.«

»Armer, armer Willibald,« seufzte die Leidende, »auf mein Haupt die Schuld! ich habe Dich verführt — doch Du wirst nicht allein vor den Richter treten — auch meine Stunden sind gezählt — Dank, dem Himmel! daß es noch einen Schmerz giebt, der die Fiebern des Lebens zerreißen kann und dieser Schmerz ist der meinige.«

»Laß mich ausruhen an der Bildsäule der Mutter meines Heilandes! der Schreck hat meine Glieder gelähmt, ich kann meines Ohms Wohnung nicht erreichen.«

Ermattet sank er an der Statue nieder, immer lauter wurde das Röcheln seiner Brust, er schien den letzten Kampf zu beginnen. Zerrissen von Schmerz und Verzweiflung stürzte die Geliebte zu seinen Füßen.

»Entfliehe mir nicht, Geist meines Willibalds, nimm mich und meine Schuld mit Dir vor den Richter der Welt!«

Immer schwach und schwächer wurde das Röcheln der Brust, schon zuckten des Lebens letzte schwache Regungen auf den entfärbten Lippen.

»Elisabeth!« sagte der Leidende mit vielfach gebrochener Stimme: »Gott — sei — dem — Sünder — gnä — dig!« Da hatten die Pulse des Lebens ausgeschlagen und der entfesselte Körper sank an den Stufen der Bildsäule nieder.

Der heftigste Fieberfrost durchrasste die Gebeine der unglücklichen Braut; wie von tausend Dolchen zermalmt und durchbohrt, sank sie in der wüthendsten Angst auf die Leiche, ihre Bufen wogte hoch auf, die grenzenloseste Verzweiflung zerrte an den Jügen ihres Antlitzes; da legte der Tod, sanftlächelnd, seine kalte Hand auf das Herz der Gefolterten und ihre Seele war frei.

Drei Tage darauf sah man zwölf Domherren den Sarg, in welchem Willibalds und Elisabeths Hüllen ruhten, aus der Domkirche unter dem Läuten der Glocken tragen. Hinter dem Sarge wankten die arme verlassene Mutter und der tiefgebeugte Rudolph von Wigansthal, und auf ihren bleichen Gesichtern ruhte die stille Ergebung in den Willen des Vaters im Himmel.*

Beobachtungen.

Noch etwas über Lobhuderei.

Aus der Art, wie die Menschen sich loben lassen, kann man auf ihre geistige Bildung einen ziemlich sichern Schluß ziehen. Ein Narr nimmt alle Lobreden ohne Unterschied wohlgefällig auf, mag er zu denselben das Material dem Lobhudler selbst eingehändigt*), oder mag dieser aus eigenem Vorrathe sein Lob zusammengestickt haben; von welcher Seite her auch der Weihrauch kommen möge, ob von einem hungrigen Schmeichler oder Tropse, er gewährt einen gleich angenehmen Duft.

Ein Mann, dem der Kopf auf dem rechten Flecke sitzt, verachtet das Weisheitsgejauchz der Kennerlinge. Epaminondas verbat es sich, als ein Stümper seine Thaten besingen wollte; Alexander der Große gestattete nur dem Apelles, ihn zu malen, und auf ähnliche Weise wird jeder Gleichgesinnte unbefugte Lobrednerei von sich weisen, oder, wenn er dies nicht kann, sie verachten.

Da das Lobhudeln heut zu Tage ein eigenes Gewerbe geworden ist, so hält es nicht schwer, jeden Augenblick einen Herold seiner Thätigkeit zu dinge, gerade so, wie man einen Tagelöhner dingt, um einen Sack Wolle tragen oder ein Sekret ausfügen zu lassen. Ein Gericht Essen, ein Glas Wein, einige Groschen Geld bringen das ruhmwürdigste, unerhörteste Verdienst zuwege, wenn man anders nach dem oben Gesagten ein derartiges Verdienst noch als Verdienst gelten lassen kann. Die meiste Lobrednerei, wie sie in unsern Journalen und Zeitblättern floriert, beruht auf den obengenannten edlen Triebfedern,

*) Es giebt Leute — und wir könnten welche namhaft machen — welche den Lobhudlern von Profession einzelne Data angeben, aus welchen diese ihr Lobesystem konstruiren. Aus welchem Grunde? Damit das Lob wahrscheinlicher werde, damit keine Verköste gegen die Kunstprache — wenn nämlich der Lobhudler mit dem auszuworfenden Gegenstände nicht vertraut ist — vorkommen. Exempla odiosa!

wer diese zu spannen vergißt oder absichtlich verabsäumt, ist ein Lump, ein Taugenichts, der von Glück zu sagen hat, wenn ihn nicht verdienstermaßen öffentlich Schimpf und Spott angehängt wird. Niemand, oder doch nur ein sehr kleiner Theil, giebt sich die Mühe, daß Verdienst genau abzuwägen und Lob oder Tadel nach Gründen auszutheilen.

Wie man den Narren und den verständigen Mann an der Art, wie Beide sich das Lob gefallen lassen, erkennen kann, so lassen sich auch der unwissende und der kenntnißreiche Lobredner von einander unterscheiden. Jener spendet überall und an Jedermann seinen Lobessegens aus; dieser nimmt sich Zeit zum Loben, lobt nur den Lobwürdigen, lobt sparsam und nur mit Vorbehalt, und Leute dieser Art allein sind es, deren Lob oder Tadel einem verständigen Manne nicht gleichgültig ist. —

— g.

Wie kommt man in seinen Geschäften vorwärts?

Ein Handelsmann, der ein in Deutschland berühmtes Haus ohne scheinbar große Hülfquellen in wenig Jahren auf einen großen Grad des Ansehens und des Floris gebracht hatte, sagte zu einem Fremden, der merken ließ, daß er dieses als Folge von außerordentlichen Handlungskenntnissen und verborgenen Vorteilen ansehe, von denen er gern unterrichtet gewesen wäre:

»Mein Herr, Sie halten eine Sache für künstlich und geheimnißvoll, die sehr einfältig ist. Ich weiß vielleicht eben so wenig, als Sie, wie es zugegangen, daß ich in kurzer Zeit zu den Verbindungen und zu den Geschäften gekommen bin, welche Sie sehen. Ich habe nie Etwas dergleichen erwartet, noch weniger habe ich Anstalten darauf gemacht; ich bin mir auch keiner besondern Kenntnisse oder feinerer Combinationen bewußt, welche mir dazu hätten verhelfen können. Aber das weiß ich, daß ich bei dem ersten Anfange meines errichteten Handels mir eine Maxime gemacht hatte, welcher ich von der Zeit an unverbrüchlich gefolgt bin, und die mir große Vortheile gewährt hat. Die Maxime war diese: ich wollte bei jeder Bestellung, bei jedem Auftrage, den ich erhielt, schlechterdings nicht danach fragen, wie viel ich dabei gewänne, sondern lediglich, wie ich meinen Freund auf das Beste und Wohlfeilste bediente. Des habe ich zu thun gesucht, und ohne mich um Bekannthschaften zu bewerben, sind sie mir entgegengekommen; meine Bestellungen haben sich vermehrt, ganz unbekannte Leute haben sich an mich gewandt. Und da ich immer fortfuhr, dieselben Grundsätze standhaft zu befolgen, da ich immer auf meinen Gewinn am Wenigsten, und auf die beste Befriedigung meiner Correspondenten zuerst dachte, so habe ich zwar in einzelnen Fällen bald Schaden, bald Vortheil davon gehabt; im Ganzen aber hat sich mein Handel mir selbst zur Verwunderung ausgebreitet, und ich bin reich geworden, da ich weiter Nichts, als rechtschaffen sein wollte. (S. Garro zu Cicero von den Pflichten, Bd. 3, S. 100.)

Der Schein.

Schein heißt der Erde Wirklichkeit,
Nur Schein regiert das Leben,
Und alle Macht und Herrlichkeit,
Wonach wir Menschen streben,
Und Glück und Lust und Schmerz und Pein
Sind, recht betrachtet, nichts als Schein.

Raum scheint zu freudigem Gedeihn
Das Erdenkind geboren,
So scheint ihm auch schon Sonnenschein
Auf Nase, Mund und Ohren;
Und bald reicht in Scheinheil'gem Sinn
Der Priester ihm den Taufschein hin.

Und sieh', nur kurze Zeit vergeht;
Im bunten Frühlingsekleide
Erscheint ihm rings die Welt. Er steht
Vor namenloser Freude,
Mit sehnsuchtschwerer Brust — allein
Und schwärmt beglückt im Mondenschein.

Da naht, was ihn so lang' erfüllt
Mit tief geheimem Sehnen:
Der Auserkornen holdes Bild,
Und unter Freudenthränen
Scheint, mit dem Taufschein in der Hand,
Die Ehe ihm ein Rosenband.

Doch bald scheint heißer Sonnenschein
Auf's ernst're Erdenstreben.
Es handelt sich um Mein und Dein,
Und sieh', dem ganzen Leben,
Das sonst die Lust so rein genährt,
Sieht jetzt der Geldschein seinen Werth.

Nun endlich scheint dem Adamssohn
Am Abend seiner Tage
Ein Traum dies Sein; doch sieh', zum Lohn
Für alle Müh' und Plage,
Für manchen Kampf und manche Pein
Schreibt ihm die Welt den Todtschein.

So ist denn Alles, Alles Schein!
Dum, lieben Erdenbrüder,
Steigt nicht zu sehr in diesem Sein,
Es sinkt ja Alles nieder;
Denn seht, vom ganzen Erdensein
Verbleibt auch nicht einmal der Schein.

N ü t z l i c h e s .

Das Anbeißen der Bluteigel zu befördern.

Man nehme ein Stück graues Löschpapier und schneide mit einer Schere in dasselbe mehrere kleine Löcher, welche bestimm-

ten Punkten auf der Haut entsprechen, tauche dann das Papier in Wasser, lege es auf die Hautstelle so, daß die kleinen Löcher in dem Papiere gerade auf den Stellen sind, wo die Egel beißen sollen, und lege dann diese darauf. Sie werden bald saugen. — Gemeinlich sucht man die gebrauchten Egel durch Aufstreuen von Salz zum Vonsichgehen des eingesogenen Blutes zu nöthigen, wodurch sie nicht sterben; ein bewährtes, weniger nachtheiliges Mittel ist der Tabakdampf, den man ihnen auf den Kopf und Leib bläst. Sie scheinen danach in Schlaf zu verfallen, und geben dann das Blut von sich. Nach einigen Stunden sind sie wieder zu gebrauchen.

Kaiser Vespasianus ein Feind der Maschinen.

Suetonius erzählt im Leben des Kaisers Vespasianus c. XVIII., daß dieser auf alle mögliche Weise Wissenschaften und Künste gepflegt und einem Mechaniker, der mit geringen Kosten große Säulen ins Kapitol zu schaffen versprochen, für seine Erfindung zwar ein sehr ansehnliches Geschenk gemacht, ihm aber die Ausführung seines Projektes erlassen habe, mit den Worten: »Laß doch das Volk sich auch nähren!« (13.)

C u r i o s u m.

Spanische Mönchspredigten.

Man hat ganze Sammlungen solcher Predigten; besonders sind die Mönche von Navarra wegen ihrer Vorträge berühmte. Einer, der den Panegyricus eines Bischofs von Pampeluna zu halten hatte, führte Manches aus dem Leben des heiligen Mannes an. Unter Anderem erzählte er von ihm Folgendes:

»Der fromme Bischof wollte eine Reise antreten, und ließ drei Esel satteln, einen für sich, und die andern für 2 Priester, die ihn begleiteten. Der Gastwirth einer benachbarten kleinen Stadt erfuhr, daß der Beg des Prälaten durch seinen Ort führen würde. Er schaffte alle möglichen Mundvorräthe, Speisen und Getränke an, Sr. Geistlichen Gnaden einen bischöflichen Empfang zu bereiten. Wildpret und Wein waren im Ueberflusse in Küche und Keller. Als er aber den Bischof und seine Begleiter in so ärmlichen Aufzuge ankommen sah, gerieth er in unheilige Wuth, schlich sich in den Stall, und schnitt den vierbeinigen Langohren die Köpfe ab, um auf diese Weise das vierblättrige Kleeblatt zu zwingen, länger bei ihm zu verweilen, und die für sie angeschafften Vorräthe zu verzehren. Aber der Heilige hatte nicht sobald bemerkt, daß seinen Reithieren die Köpfe fehlten, als er dem Wirth befohl, sie allen dreien wieder an die Rümpfe zu nähen, und zwar, da die Esel von verschiedenen Farben waren, jedem derselben einen fremden

Kopf, damit das Wunder desto auffallender würde. Der Wirth gehorchte, der Bischof machte das Zeichen des Kreuzes, und siehe, die Köpfe pasten vollkommen, nur, daß der Grauschimmel einen schwarzen, der Schwarze einen weißen und der Weiße einen grauen am Leibe trug. Alle drei erhoben ihre Stimmen, und ließen ein lautes Hallen — jah erschallen, zu großer Erbauung der Stadt und ihrer Einwohner, und zu noch größerer Beschämung des Gastwirthes, der jeden Augenblick zitterte, daß der Bischof seinem Kopfe — längere Ohren ansetzen würde.

Verzeichniß von Tausen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Matthias.

Den 27. Mai: b. Kaufmann und Kirchen-Vorsteher zu St. Matthias A. Kny T. —

Bei St. Adalbert.

Den 24. Mai: Zwei unehel. T. — Den 26.: b. Haush. Jeron S. Bei U. L. Frauen.

Den 26. Mai: b. Maurergel. S. Schmidt T. —

Beim heil. Kreuz.

Den 26. Mai: b. Steuermann F. Förster T. — b. Zimmerg. J. Erzer S. —

Getraut.

Bei St. Matthias.

Den 23. Mai: Schneidermstr. Fr. W. Weirauch mit Tzse. A. Kernaet. — Den 26.: Tzgarb. S. Wetter mit Wittfrau J. Hilbich, geb. Winert. — Steinleger F. W. Böckerling mit G. T. Triple. —

Beim heil. Kreuz.

Den 28. Mai: Zimmerg. F. Boos mit Tzse. J. Schaff. —

B r i e f - K o n t r o l l e.

Der Aufsatz des Herrn O. W.....n kann nicht aufgenommen werden, weil Theaterkritiken und Antikritiken außerhalb der Tendenz des Beobachters liegen. D. R.

A n z e i g e.

So eben ist erschienen, und in der Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring No. 51, wie bei dem Verleger (Wallstr. No. 21), zu haben:

**Allernewestes
nasses und trocknes Menschenrennen
zum
allernewesten nassen und trocknen Pferderennen.
Humoristisches Zeit- und Reitbild
von
Gustav Mosand.
Broch. Preis 2 Sgr.**

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstage, Donnerstage und Sonnabende) zu dem Preise von 1 Pfennig die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.